Maximilian Benz, Gideon Stiening

Nach der Kulturgeschichte

Einleitende Perspektiven

1 Ausgangslage

Mit dem Titel *Nach der Kulturgeschichte* nehmen wir offensichtlich Bezug auf den Band *Nach der Sozialgeschichte*, der – herausgegeben von Martin Huber und Gerhard Lauer – im Jahr 2000 nach »Konzepten für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie« suchte. Der Band ging von einer Gegenwartsdiagnose aus:

Das Projekt einer ›Sozialgeschichte der Literatur‹ gilt allgemein als erschöpft. Bände, die ›Sozialgeschichte‹ in ihrem Titel mitführen, tun dies mittlerweile mit erkennbar schlechtem Gewissen. Die Gründe für den rapiden Ansehensverlust seit dem Ausgang der achtziger Jahre dürften in einer Gemengelage von außerwissenschaftlichen wie innerdisziplinären Entwicklungen zu vermuten sein. Als deren äußere Komponenten wird man vor allem den Geltungsverlust neomarxistisch und allgemein sozialwissenschaftlich orientierter Modelle der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung und die damit verbundene Entwertung der Ideologiekritik anführen müssen. Mit der Auratisierung der Literaturwissenschaft durch poststrukturalistische Theorien scheinen sozialgeschichtliche Ansätze nicht mehr konkurrieren zu können.¹

Neben der Medientheorie war es vor allem die Kulturwissenschaft, die um die Jahrtausendwende ein besonderes Verheißungspotential entfaltete. Was unter ›Kulturwissenschaft‹ zu verstehen ist, lässt sich allerdings nicht einfach bestimmen – zu vielfältig sind die Arbeiten, die unter diesem Rubrum verfasst, zu uneinheitlich auch die Studiengänge, die mit Blick auf eine ›neue‹ Disziplin entwickelt, zu unterschiedlich schließlich die Polemiken und Abrechnungen, die gegen Methoden und Modi entwickelt wurden, die weiland womöglich nur das einte, dass sie sich auf überkommene philologische Standards nicht verpflichten lassen und von deutschen geistesgeschichtlichen Traditionen absetzen wollten. Allerdings übersetzte das Gros kulturwissenschaftlicher Modelle

¹ Martin Huber, Gerhard Lauer: Neue Sozialgeschichte? Poetik, Kultur und Gesellschaft – zum Forschungsprogramm der Literaturwissenschaft. In: Dies. (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen 2000, S. 1–11, hier S. 1.

Maximilian Benz, Bielefeld
Gideon Stiening, Münster

das skeptizistische Programm poststrukturalistischer Kritik in doktrinale Konzepte zur Neuordnung der Fächer, Methoden sowie der konkreten Gegenstandsbehandlungen² und setzt dies auch immer noch fort.³

In dem Maße, in dem deutlich wurde, dass es ›Kulturwissenschaft‹ als eigenes *Fach* wohl kaum geben kann, sondern dass mit nun häufig im Plural gefassten ›Kulturwissenschaften‹ ein suprafachlicher, tendentiell interdisziplinärer und häufig theorieaffiner Zusammenschluss gemeint ist, wurde ›Kulturwissenschaft‹ zu einem mehr oder minder beliebigen Etikett, das sich für programmatische Auseinandersetzungen kaum mehr eignet, wenn es denn je dazu geeignet war. Von den Altertumswissenschaften her kommend, in denen Philologie, Philosophiegeschichte, Geschichtswissenschaft und Archäologie seit jeher in engem Zusammenhang stehen, oder auch aus dem Blickwinkel der Germanistik, in der seit den 1960er Jahren in verschiedenen literarhistorischen Zusammenhängen sowohl eine Abkehr von der ausschließlichen Beschäftigung mit dem ›Höhenkamm‹ vollzogen wurde als auch bestimmte, für die jeweilige Literatur wesentliche Kontexte erschlossen wurden, mag man ›Kulturwissenschaft‹ auch schon vor ihrer institutionellen Inaugurierung umgesetzt sehen, ohne dass fachliche Identitäten preisgegeben worden wären. *Definitio fiat per genus proximum et differentiam specificam*: Sowohl nächsthöhere Gattung als auch wesentlicher Unterschied lassen sich nicht recht feststellen, weswegen eine Auseinandersetzung mit der Kulturwissenschaft zum jetzigen Zeitpunkt kaum lohnend zu sein scheint, wenn man nicht nur die alten Beißreflexe auf beiden Seiten reaktivieren will.

Wir setzen also bei der *Kulturgeschichte* an, deren Attraktivität und Verheißungspotential gegenüber einer *Sozialgeschichte* in der Zeit um 2000 besonders groß war. Es ist signifikant, dass die Kulturgeschichte zu einem Zeitpunkt attraktiv wurde, zu dem nicht nur auf der einen Seite im Anschluss an Hayden White jede Form der Geschichtsschreibung mit dem Ruch illegitimer Kohärenzherstellung verbunden war, sondern zu dem auf der anderen Seite auch mit großem Aufwand und beträchtlichem Ertrag das *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* grundlegend neu erarbeitet wurde als *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, da Wissenschaft und Gegenstandsbereich zu unterscheiden sind. Kulturgeschichte und Kulturwissenschaft verhalten sich aber nicht so zueinander wie Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. Denn deren

² Siehe hierzu Gideon Stiening: »Glücklicher Positivismus«? Michel Foucaults Beitrag zur Begründung der Kulturwissenschaften. In: http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Gluecklicher_Positivismus.

³ Siehe hierzu u. a. das Hamburger Forschungskolleg *Imaginarien der Kraft* (www.imaginarien-der-kraft.uni-hamburg.de).

(neben der Editorik) vornehmliche Aufgabe ist die Literaturgeschichtsschreibung, über die eine differenzierte Methodendiskussion vorliegt.⁴

›Kulturgeschichtsschreibung‹ ist in ähnlicher Weise nicht methodologisch ausdifferenziert, wie entsprechende Überblicksbeiträge zur ›Kulturgeschichte‹ – so etwa der von Ute Daniel im Band *Konzepte der Kulturwissenschaften* – deutlich zeigen. In mancherlei Hinsicht konvergieren etwa in den Geschichtswissenschaften sogar sozial- und kulturgeschichtliche Tendenzen. Die Verständigung über ›Methoden‹ in Abhängigkeit von ›Gegenständen‹ verliert an Bedeutung, Einheitlichkeit zeigt sich allenfalls in der Einebnung kategorialer Unterscheidungen von Kontexten. Eine in dieser Hinsicht gerade mit Blick auf die wesentlichen Fragen der hermeneutischen Verknüpfungsleistungen unterbestimmte Kulturgeschichte tendiert zur Heuristik:

Diese Überlegungen, über die derzeit rege und nicht immer ohne schrille Obertöne gestritten wird, machen Wissenschaft nicht weniger wissenschaftlich, entwerten das Bemühen um Objektivität nicht – allerdings entwerfen sie die Vorstellung, es gebe eine vom Wissenschaftler durch Verfahren herstellbare Objektivität – und sie machen Theorie- und Methodendebatten nicht überflüssig. Sie verändern allerdings für diejenigen, denen sie einleuchten, die Funktion von theoretischen Angeboten und methodologischen Reflexionen: Diese verlieren an legitimierender Bedeutung und gewinnen demgegenüber – vorausgesetzt, es gerät aus der Übung, an prinzipiell bessere, geschweige denn prinzipiell richtige Theorien und Methoden zu glauben – an Bedeutung für das wichtigste Geschäft wissenschaftlich arbeitender Menschen: für die Aufgabe nämlich, gute Fragen zu stellen.⁵

›Kulturgeschichte‹ wäre in diesem Sinne ein vor allem *heuristischer Lizenzterminus*, der diverse Anschlussoperationen erlaubt und *durch Evidenzen* gefüllt wird. Diese Form der Evidenzbasierung lässt sich methodologisch kaum einholen, erfährt aber durch den Anschluss an theoretische Entwürfe Plausibilisierungsgewinne. In systematischer Perspektive heißt dies: In dem Ausgreifen auf ganz unterschiedliche Quellen, deren Zusammenhang mit Blick auf den Gegenstand intuitiv ebenso plausibel erscheint, wie deren methodologisch gesicherte Verknüpfung programmatisch hintangestellt wird, zeigt sich weniger eine Methode als vielmehr eine theorieinduzierte Präsupposition, nämlich die Eskamotierung des Text-Kontext-Problems durch Aufhebung der Differenz nicht nur zwischen Kontextkategorien, sondern zwischen Text und Kontext

4 Vgl. neben den wichtigen Arbeiten von Jürgen Fohrmann, Rainer Rosenberg und Klaus Weimar in jüngerer Zeit Matthias Buschmeier, Walter Erhart, Kai Kauffmann (Hg.): *Literaturgeschichte. Theorien – Modelle – Praktiken*. Berlin, Boston 2014.

5 Ute Daniel: *Kulturgeschichte*. In: Ansgar Nünning, Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart u. a. 2003, S. 186–204, hier S. 200.

selbst, für die die Omnipräsenz des schillernden Diskursbegriffs steht.⁶ Es ist bezeichnend, dass die intensive Auseinandersetzung mit einem spezifischen Diskursbegriff nun schon Jahrzehnte zurückliegt⁷ und der Diskursbegriff zunehmend unspezifisch und losgelöst von den spezifischen Voraussetzungen etwa auch der Diskursanalyse Foucault'scher Prägung gebraucht wird. Der Kultur- wie der Diskursbegriff bilden eine zumindest genealogische Korrelation aus, beide wurden gegen die systematischen Unterscheidungen zwischen Text und Kontext sowie ideen- und realgeschichtliche Kontexte in Stellung gebracht.

2 Gegenwärtige Situation

Ohne jeden Zweifel haben kulturgeschichtliche Vorhaben auch die genuin literaturwissenschaftliche Forschung bereichert. Zu denken ist an die Erweiterung von Wissensbeständen, die für die Deutung auch literarischer Texte herangezogen wurden, auch an die Sensibilität für Aspekte der Analyse (Materialität, Performativität, *gender*, *race* usw.), die zuvor nicht immer im notwendigen Maße bedacht worden waren. Damit geht einher, dass neue Fragestellungen stimuliert wurden, die die germanistische Forschung in vielen Hinsichten für Verbundforschungsprojekte anschlussfähig gemacht haben. Negativ zu verzeichnen ist allerdings in der Bilanz, dass die Fragen einer methodologischen Grundlegung, gerade wenn es auch um die Untersuchung von Literatur beziehungsweise von Formen ›historischer Textualität‹ gehen soll, nicht recht beantwortet wurden. Abgeschreckt von bestimmten Erscheinungen und Konsequenzen der ›Theoriedebatte‹,⁸ der Flut kulturwissenschaftlicher Selbstverständigungsreader und im Einklang mit einem gegenwärtig weitgehend geforderten irenischen Habitus, der auch zu

⁶ Vgl. hierzu programmatisch Roland Borgards, Harald Neumeyer: Der Ort der Literatur in einer Geschichte des Wissens. Plädoyer für eine entgrenzte Philologie. In: Walter Erhart (Hg.): Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? Stuttgart, Weimar 2004, S. 210–222.

⁷ Vgl. etwa Michael Titzmann: Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 99 (1989), S. 47–61; Jürgen Fohrmann, Harro Müller (Hg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M. 1988; Friederike Meyer: Diskurstheorie und Literaturgeschichte. Eine systematische Reformulierung des Diskursbegriffs von Foucault. In: Lutz Danneberg, Friedrich Vollhardt, Hartmut Böhme, Jörg Schönert (Hg.): Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der ›Theoriedebatte‹. Stuttgart 1992, S. 389–408.

⁸ Vgl. hierzu u. a. Lutz Danneberg u. a. (Hg.): Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte (s. Anm. 7).

einem merklichen Niedergang des Rezensionswesens geführt hat, sind Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler an einer vertieften Selbstverständigung eher wenig interessiert.⁹

Die Lage ist in vielfältiger Hinsicht uneindeutig und übersichtlich geworden. Dabei lassen die methodologischen Umakzentuierungen der vergangenen zehn Jahre durchaus ein Interesse an einer neuen Szientifizierung beobachten, die mehrere Ausprägungen erfährt: Zum einen werden in immer größerem Maße Methoden der *Digital Humanities* erprobt, die wahrscheinlich nicht zuletzt aufgrund der hohen Hürden corpusbasierten Arbeitens nur sektorspezifisch als ›Zukunftsweg‹ angesehen werden, auch wenn zunehmend *mixed methods* zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren vermitteln. Zum anderen haben sich Formen einer sogenannten ›analytischen Literaturwissenschaft‹ bzw. einer Literaturanthropologie etabliert, die ausgehend von der empirischen Psychologie (zumeist des Leserverhaltens)¹⁰ oder der Biologie¹¹ ›harte‹ empirische Fakten zum Telos ihrer Literaturwissenschaft erhoben haben. Beiden Formen von Literaturtheorie ist zu eigen, dass sie weder ein Konzept von Literaturgeschichte noch eines des hermeneutischen Umgangs mit literarischen Texten entwickelt haben bzw. verfolgen.

Letztlich beginnt sich mit der sogenannten Praxeologie ein neuer Ansatz durchzusetzen, der zunächst einmal fachgeschichtliche Aufschlüsse verspricht;¹² allerdings ist ›Praxeologie‹ in dem Maße auch ein methodologisches Konzept, in dem sich philologisches Arbeiten als Set impliziter, habitualisiert ausgeführter, je spezifischer Anschlusspraktiken erweist,¹³ also als *ars* begriffen wird. Es ist angesichts der immer noch phobisch besetzten sozialgeschichtlichen Zugänge

9 Eine letzte Diskussion gab es im Anschluss an den polemischen *Spiegel*-Artikel von Martin Doerry im Jahr 2017, die aber über das Feuilleton nicht recht hinauskam.

10 Vgl. hierzu u. a. Tilmann Köppe, Simone Winko: Methoden der analytischen Literaturwissenschaft. In: Vera Nünning, Ansgar Nünning (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen. Stuttgart, Weimar 2010, S. 133–154.

11 Hier vor allem Karl Eibl: *Animal poeta*. Bausteine zur biologischen Kultur- und Literaturtheorie. Paderborn 2004.

12 Vgl. Carlos Spoerhase, Steffen Martus: Die Quellen der Praxis. Probleme einer historischen Praxeologie der Philologie. Einleitung. In: *Zeitschrift für Germanistik* 23 (2013), S. 221–225 [in diesem Heft der Schwerpunkt: »Historische Praxeologie. Quellen zur Geschichte philologischer Praxisformen, 1800–2000«].

13 Vgl. Andreas Kahlitz: *Kunst des Möglichen. Theorie der Literatur*. Freiburg i.Br. 2013.

interessant, dass der praxeologische Zugang vor allem in der Soziologie diskutiert wurde.¹⁴

Praxeologie ist somit nicht nur ein metareflexives Konzept, sondern dient auch der historischen Erkenntnis, wobei sich die Untersuchung von Praktiken und Diskursen durchaus verbinden lässt, methodisch aber auf die vom *New Historicism* übersprungene Frage nach der Relationierung von Text und Kontext zuläuft.¹⁵ An diesen Punkt können wir anschließen.

3 Text und Kontext (Realien – Ideen – Formen)

Mit dem Begriff der ›Kulturgeschichte‹ beziehen wir uns nicht auf ein allgemein geschichtswissenschaftliches Konzept,¹⁶ sondern auf eine genuin literaturwissenschaftliche Umsetzung eines als ›kulturwissenschaftlich‹ bezeichneten Vorgehens, das – wie ANDREAS KABLITZ in diesem Band prägnant herausarbeitet – im Anschluss an den *linguistic turn* Sprache gegenüber Wirklichkeit aufwertet, also auf der Konstitution von Wirklichkeit durch Sprache beharrt und mit einem entgrenzten Textbegriff die Möglichkeit der Unterscheidung von Text und Kontext verunmöglicht, weswegen Fragen der spezifischen Verknüpfung in der literarhistorisch konkreten Untersuchung gar nicht mehr gestellt werden können.

Ansatzpunkt der kritischen Revision ist demnach zum einen der Zweifel gegenüber einem Textbegriff, der die qualitativen Differenzen nicht allein zwischen begrifflichen und literarischen Reflexionsformen, sondern gar zwischen getrockneten Blumen und Goethes *Römischen Elegien* nicht mehr zu fassen vermag. Zum anderen aber ist auch die Konzeption dessen, was als ›Kontext‹ gelten kann, weiter zu differenzieren; gerade angesichts der gegenwärtigen Konjunktur des ›Realen‹ ist zu fragen, in welcher Weise die Literaturwissenschaft auf den Unterschied zwischen Realien und Ideen reagiert, auch wenn Text-Kontext-Modellierungen immer fallbezogen vorgenommen werden müssen. Wie dringend nötig eine Klärung dieser Fragen ist, zeigen avancierte Theoriebildungen der jüngeren Zeit.

¹⁴ Vgl. Andreas Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), S. 282–301.

¹⁵ Vgl. Andreas Reckwitz: Praktiken und Diskurse. Zur Logik von Praxis-/Diskursformationen. In: Ders.: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld 2016, S. 49–66, hier S. 59f.

¹⁶ Vgl. etwa Philipp Sarasin: Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 16 (1996), S. 131–164.

Für die germanistische Mediävistik hat sich Jan-Dirk Müller mit seiner Monographie *Höfische Kompromisse* vorgenommen, »das abgebrochene Projekt einer Sozialgeschichte der Literatur unter neuen Prämissen und mit erweitertem Fragehorizont«¹⁷ fortzusetzen, dann aber den Bezug zwischen eher vagen »übergreifenden kulturellen Konstellationen«¹⁸ und den »Erzählkernen«, die in den Texten ausgemacht werden können, von Cornelius Castoriadis' Konzept des Imaginären her entwickelt. Müllers Analysen gehen entsprechend der diffusen, zwischen Realien und Ideen nicht hinreichend unterscheidenden, ganz allgemeinen Konzeption schließlich von den Textoberflächen aus, ohne dass eine befriedigende sozial- oder ideengeschichtliche Verankerung von Fragestellungen wie Befunden erreicht würde. Vergleichbares gilt für die in der neugermanistischen Aufklärungsforschung prominenten methodischen Ansätze zu den »Sachen der Aufklärung«. Ausdrücklich soll in diesem auf Bruno Latour fußenden Ansatz ein entscheidendes Verknüpfungsproblem der Geistes- und Sozialwissenschaften, die Vermittlung nämlich von »Geistigem und Materielem, Kunst und Gesellschaft, Theorie und Praxis«¹⁹ gelöst werden. Auch hier aber geht vor dem Hintergrund eines universalisierten Diskursbegriffes nicht allein der Unterschied zwischen Ding und Begriff verloren; der Begriff der Sache als *res* ist derart allgemein, dass keine präzise Frage aus dieser Perspektive zu entwickeln ist.

Die uns nötig erscheinende Revision geschieht natürlich nicht voraussetzungslos, sondern kann an vieles anschließen. Zu den innovativen methodischen Perspektiven auf Literatur im engeren Sinne gehörten vor dem *cultural turn* zum einen die bereits erwähnte *Sozialgeschichte*, der bis zum Ausruf des *cultural turn* gar nicht genug Zeit geblieben war, das eigene Paradigma zu entwickeln. Allerdings tendierte die von Jörg Schönert, Michael Titzmann oder Claus-Michael Ort entworfene, an die Soziologie von Parsons anknüpfende Sozialgeschichte der Literatur in hohem Maße zu einem Formalismus, der weder in die Germanistik noch in andere Philologien zu vermitteln war; auch der interdisziplinäre Austausch selbst mit der Geschichte blieb ein Randphänomen; kurz: *diese* Sozialgeschichte der Literatur kam – bei aller Verwissenschaftlichung gegenüber den Tendenzen der 1970er und 1980er Jahre – über einen Außenseiterstatus, betrieben von einigen wenigen Experten, nicht hinaus. Eine sozio- und politikhistorische Perspektive auf Literatur muss aber nicht nur für andere, vor allem realhistorische Fächer, sondern auch für andere Kunstfächer

17 Jan-Dirk Müller: *Höfische Kompromisse*. Acht Kapitel zur höfischen Epik. Tübingen 2007, S. 2.

18 Müller: *Höfische Kompromisse* (Anm. 17), S. 22.

19 Daniel Fulda: *Sache und Sachen der Aufklärung*. Versuch einer Antwort auf die Frage, wie sich Programm und Praxis der Aufklärung erforschen lassen. In: Stefanie Stockhorst (Hg.): *Epoche und Projekt. Perspektiven der Aufklärungsforschung*. Göttingen 2013, S. 241–262.

und Reflexionsfelder in Frage stehender Epochen anschlussfähig bleiben und daher jenes formalisierte Expertentum durch die strenge Ableitung der Kategorien aus einer spezialisierten Soziologie vermeiden. Eine erneut mögliche und erforderliche gesellschaftsgeschichtliche Interpretation von Literatur könnte diese Einengungen der bisherigen Sozialgeschichten hinter sich lassen, gerade indem sie sich *nicht* zu einem neuen, anderes ausschließenden Paradigma erklärt, sondern ihre Notwendigkeit für den hermeneutischen Prozess ebenso begründet und belegt, wie sie um ihre Ergänzungsbedürftigkeit durch eine ideengeschichtliche Hermeneutik je schon weiß.

Vergleichbares gilt für die *ideengeschichtlichen* Kontextualisierungsbemühungen der letzten Jahrzehnte. Entweder unterwarf man sich als Formationen der Wissensgeschichte den sie begründenden zumeist skeptizistischen Kategorien, erweiterte damit aber den Idee- bzw. Diskurs- oder Wissensbegriff (zumeist Synonyma für ein und dasselbe) bis ins Unspezifische.²⁰ Damit wurden die literarischen Gegenstände der Analyse und Interpretation allerdings lediglich zu *einer* Erscheinungsform des ›Wissens‹, deren Besonderheiten gegenüber anderen, wissenschaftlichen oder populären Diskursen ohne Berücksichtigung bleiben konnten und mussten. Wie für die bisherigen Formationen der Sozialgeschichte wird für eine kulturwissenschaftliche Wissensgeschichte – ebenso wie für eine sogenannte analytische Literaturanthropologie – der literarische Gegenstand zu einem Instrument von Nachweisinteressen herabgestimmt, die jenseits der Literatur und ihrer Geschichte zu finden sind. Dies gilt selbst für eine an ältere Traditionen anknüpfende ideengeschichtliche Hermeneutik, die dezidiert gegen jede Form von Sozialgeschichtsschreibung auftritt, gleichwohl vor allem weltanschauliche – zumeist theologische – Interessen kultiviert vertritt. Diese Tendenz war in der Mediävistik gerade der Nachkriegszeit recht dominant, die Abkehr von ihr führte im kompensatorischen Pendelschlag zur Forcierung poetologischer Lektüren, die sich jeglicher ideen- (wie sozial-)geschichtlicher Anbindung verweigern.

Demgegenüber soll in der hier anvisierten Konzeption und ganz entsprechend des praxeologischen Fokus auf dem *knowing how* mit der Vermittlung von ideen- und sozialgeschichtlicher Kontextualisierung literarischer Texte im Prozess der Analyse und Interpretation einzelner Texte

1. deren spezifisch literarische Formierung nicht nur Berücksichtigung erfahren, sondern im Zentrum stehen – dabei ist fallbezogen ein historisch adäquater Literaturbegriff anzusetzen: Es geht jedenfalls um eine Absetzung von rein

²⁰ Zu Kritik hieran vgl. Gideon Stiening: Am »Ungrund«. Was sind und zu welchem Ende studiert man ›Poetologien des Wissens‹? In: KulturPoetik 7, H. 2 (2007), S. 234–248.

pragmatischer (schriftlicher) Kommunikation, also um eine besondere Gestaltung der Rede, womit aber kein eigenständiger Kunstcharakter impliziert ist. Dies führt zwangsläufig dazu, dass

2. zugleich die Bedingungen historischer Veränderungen von Dichtung reflektiert werden, um die in der historischen Wissenschaft allmählich wieder möglichen Betrachtungen und Erörterungen von spezifischen Verlaufsformen der literarischen Kunst in den Blick zu nehmen. Das kann und muss vorerst an kleineren Abschnitten erfolgen, wie den 1770er Jahren, deren Eigentümlichkeit keineswegs ausschließlich durch das Erscheinen, das kontroverse Entwickeln und plötzliche Verschwinden des *Sturm und Drang* markiert wird, sondern zugleich und in merklicher Konkurrenz die Fortentwicklung der Empfindsamkeit zeitigte wie die Entstehung einer spezifisch spätaufklärerischen Literatur. Dabei sind die Interaktionen zwischen diesen Literaturformen und anderen Künsten oder Wissenschaften wie der Philosophie und der Naturforschung, aber auch der Theologie zu berücksichtigen.
3. Zugleich müssen die besonderen realhistorischen Veränderungen und deren Auswirkungen auf literarische Prozesse angemessen berücksichtigt werden, und d. h. nicht nur dann, wenn alle anderen Verstehensmuster versagen. Dabei müssen diese Prozesse oder Ereignisse je und je als Kontext des einzelnen Kunstwerks wie spezifischer Verlaufsformen so interpretiert werden, dass deren Vermittlung zum ideengeschichtlichen Kontext möglich bleibt.
4. Es kann und soll in dieser Vermittlung von Sozial- und Ideengeschichte der Literatur weder um eine Rückbindung oder gar Grundlegung des Literarischen in Sozialgeschichte (auch nicht in deren Variante als Mediengeschichte) gleichsam als Erdung eines artistischen Überbaus, noch darf es um die Einebnung der literarischen Besonderheiten und damit Einhegung der Literaturgeschichte in übergreifende ideengeschichtliche Prozesse gehen, sondern umgekehrt sollen jene Kontexte und deren Entwicklung dem Proprium der Literatur und ihrer Geschichte Interpretationsmöglichkeiten verschaffen.

Gegenüber zweigliedrigen Modellen, wie sie etwa auch der Differenzierung in Sozial- und Symbolsystem Literatur zugrundelagen, soll so diesseits der Ausrufung neuer Paradigmen gefragt werden, wie in konkreten historischen Situationen literarische Texte mit ihren je eigenen Formvoraussetzungen zu korrelieren sind mit außerliterarischen Kontexten. Form ist dabei nicht als sprachliche Einkleidung eines propositionalen Gehalts, sondern als Ermöglichungsbedingung

von Ausdruck bzw. gar Aussage zu begreifen.²¹ Zugleich sollen die *fallbezogenen* Möglichkeiten der Modellierung von Kontexten und der jeweils spezifischen Verknüpfung zwischen literarischem Text und außerliterarischem Text diskutiert werden, wobei es uns systematisch erforderlich und heuristisch sinnvoll scheint, dass zwischen Ideen und Realien differenziert wird.

Die Differenzierung in Ideen und Realien, mentale Prozesse und soziale, politische oder auch individualpsychologische Wirklichkeit hat zum einen systematische Valenz, weil sich Vorgänge, Prozesse und Entwicklungen auf beiden Ebenen nicht aufeinander reduzieren lassen und doch in je unterschiedlicher Weise zu unterschiedlichen Zeiten aufeinander zu beziehen sind; diese Distinktion scheint uns – im Wortsinne – unhintergebar.²² Sie hat vor diesem Hintergrund aber auch methodische Auswirkungen auf eine hermeneutisch fundierte Literaturgeschichtsschreibung, insofern beide notwendig zu unterscheidenden Felder ebenso notwendig als Kontexte je und je zu korrelieren sind, die sowohl für eine Interpretation des einzelnen Textes als auch für eine solche von Entwicklungsbewegungen der Literatur berücksichtigt werden müssen.

Neben dieser theoretischen Begründung, die erkennbar auf epistemologischen Prämissen beruht, gibt es interpretationspraktische Evidenzen, die an folgendem Beispiel erläutert werden können: Es macht einen erheblichen Unterschied aus, ob literarische Texte, die sich mit Verhaltensweisen beschäftigen, die als Verbrechen gelten, mit der Strafrechtstheorie der Zeit korreliert werden oder mit der je geltenden Strafrechtsordnung. Beide Kontexte können in solcherart Texten literarisch reflektiert werden – auch gemeinsam in kritischer Abwägung der Unterschiede; ihre Differenz ist aber bisweilen eine um Leben oder Tod oder auch nur um unterschiedlich grausame Strafweisen, und allein das ist entschieden zu berücksichtigen.²³

Entscheidend ist zudem, dass sich aus der korrelativen Unterscheidung von ideengeschichtlichen Kontexten und den als Kontext zu modellierenden sozialen Praktiken eine Analyse und Interpretation von Literatur ergibt, die entgegen der in bestimmten Literaturtheorien entwickelten Auffassung einer nur

21 In dieser Hinsicht sind die Überlegungen Clemens Lugowskis (Die Form der Individualität im Roman. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1994) immer noch anschlussfähig.

22 Zumindest in methodischer Hinsicht steht diese Unterscheidung – nicht allein im Zeichen des »Diskurses«, sondern auch des »Wissens« oder des »Problems« – in der Kritik; vgl. hierzu u. a. den Beitrag von DIRK WERLE in diesem Band.

23 Vgl. hierzu demnächst: Eric Achermann, Gideon Stiening (Hg.): Vom »Theater des Schreckens« zum »peinlichen Rechte nach der Vernunft«. Literatur und Strafrecht im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, Heidelberg [i.D.].

kontingenten, letztlich äußerlichen Bedeutung des Historischen – und das gilt ebenso für eine ereignisorientierte Kulturwissenschaft wie eine analytische oder anthropologische Literaturtheorie – die historische Bedingtheit literarischer Texte bearbeitet. Eine angemessene Berücksichtigung der unterschiedlichen Konstitutionsbedingungen und Verlaufsformen von Ideen- und Sozialgeschichte führt mithin zu der Erkenntnis einer notwendigen Fundierung von Literatur in Geschichte.

Es ist dieses – dezidiert nicht historistische – Verständnis von Literaturgeschichte, das die Versuchsanordnung des vorliegenden Bandes initiierte, in einem ersten Schritt eine Ideen- und Sozialgeschichte der Literatur zu konturieren und dabei bewusst das Risiko einzugehen, noch vorläufige Konzeptualisierungen zu erproben. Ebenso bewusst wurde aber die Geschichte der deutschsprachigen Literatur vom 12. bis 21. Jahrhundert in den Blick genommen, um den Geltungsanspruch dieser Literaturgeschichtsschreibung zu dokumentieren. Daher wurde für jedes Jahrhundert je eine Expertin/ein Experte für eine ideen- und eine sozialgeschichtliche Perspektive eingeladen, um an konkreten Beispielen die jeweilige Kontextualisierung vorzustellen. Es geht dabei vor allem darum, mögliche Schnitt- und Übergangstellen zu prüfen, um Konzepte für eine methodisch abgefederte Korrelation beider Kontexte zu entwickeln.

4 Zur Anlage des Bands

Wer sich für eine methodologische Neuorientierung ›nach der Kulturgeschichte‹ interessiert, tut gut daran, die Implikationen zu verstehen, die zu einer Nivellierung der Text-Kontext-Unterscheidung führten. Der Band beginnt mit einer Grundlegung, in der ANDREAS KABLITZ (Köln) die im *linguistic turn* wurzelnden Grundlagen der genuin literaturwissenschaftlichen ›Kulturgeschichte‹ herausarbeitet. Dabei wird auch deutlich, dass trotz des ubiquitär gebrauchten Diskursbegriffs diese Variante der historischen Analyse eher an Derrida als an Foucault anschließt. KABLITZ grenzt die Notwendigkeit der Text-Kontext-Korrelation auch vom *New Historicism* ab und mahnt eine kritische Revision postmoderner Sprach- und Literaturtheorie an.

Es ist für das Verständnis unseres Anliegens und für die Rezeption des Bands von entscheidender Bedeutung, dass wir eine – durchaus kontroverse – Diskussion der Möglichkeiten der Relationierung von Form, Realien und Ideen zur historischen Untersuchung literarischer Texte in Gang bringen möchten. Dabei geht es dezidiert nicht darum, bestimmte Verknüpfungen, Hierarchisierungen oder auch theoretische Zugänge zu privilegieren und andere zu deklassieren. Auch eine

Kritik an der von uns heuristisch vorgeschlagenen Unterscheidung von Realien und Ideen trägt zur Klärung der Voraussetzungen historischen Interpretierens bei. Kontroverse und Kritik sollten durch die in diesem Band beibehaltene Anlage der Tagung, die vom 26. bis 28. März 2019 in der Villa Vigoni stattfand, angeregt werden: Vom 12. bis ins 20. Jahrhundert sollte je ein Beitrag einen ideen- und je ein Beitrag eine sozialhistorisch interessierte Kontextmodellierung vornehmen.

Für das noch junge 21. Jahrhundert hat OLIVER BACH (München) dankenswerterweise einen zusammenführenden Beitrag geschrieben. Aber auch in den jeweils durch zwei Beiträge behandelten Jahrhunderten stand es den Beiträgerinnen und Beiträgern frei, ausgehend von ihren konkreten Gegenständen spezifische Modellierungen zu wählen. Dabei wurde auch die Anlage der Tagung selbst modifiziert und kritisiert. Im Folgenden wollen wir die Erträge der Diskussion in wenigen Zügen darstellen.

STEPHAN MÜLLER (Wien) untersucht den in der Forschung als *Daz himel-riche* bezeichneten Text und setzt bei der Beschreibung von Auffälligkeiten an, die er als ›Evidenzen‹ bezeichnet: Dabei stehen das Material (also die Handschrift und der Schreiber), die Sprache (die Engführung von Wortschatzarbeit und Exegese), der Alltag (als Referenzrahmen), die Quellen (in Relation zur eigenen Erfahrung), die Form (unregelmäßige Langverse) und die Kommunikationssituation im Fokus, um schließlich die ›Evidenz der Baustelle‹ herauszustellen, die zur historischen Konkretion führt. Für den Weg von der Evidenz zum Argument unterscheidet er abschließend zwischen Indizien (die eher für eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft von Bedeutung sind) und (tendentiell philologischen) Beweisen, was zu einer ertragreichen Differenzierung von Text- und Kulturwissenschaft führt.

Am Beispiel von Heinrichs von Veldeke *Eneasroman* untersucht TIMO FELBER (Kiel) die Darstellung von Herrschaft und Genealogie in der Romanhandlung. Die Darstellung verbindet er mit dem im Epilog dargebotenen dynastischen Tableau, in dem alle Brüder des thüringischen Landgrafengeschlechts genannt werden. Das auf kollektiver Verantwortung fußende Herrschaftsverständnis der Ludowinger lässt sich in verschiedenen Hinsichten mit Aspekten des Romans in Verbindung bringen (Figurenzeichnung, Evaluation von Handlungselementen wie adligem Freizeitvergnügen). Damit liefert ein im Text explizit referierter Kontext den Hinweis auf eine Verknüpfungsleistung; die an sie anschließenden hermeneutischen Prozesse legen *eine* der vielen Bedeutungsschichten des Romans offen.

NORBERT KÖSSINGER (Magdeburg) plädiert für eine Orientierung an philologischen Verfahren, indem er am literarischen Potential von Texten der Sangspruchdichtung ansetzt. Mit Blick auf die zweite Strophe aus Ton XII des Marners und einen Spruch Reinmars von Zweter im Frau-Ehre-Ton – beide erlauben keine

historisch konkrete Zuordnung zu einem ›politischen Ereignis‹, spielen aber mit geistlichen und weltlichen Machtinsignien – kann durch eine ideengeschichtliche Perspektive auf die spezifische Argumentation bei der Papstkritik gerade die Möglichkeit des Wiedergebrauchs fundiert werden. Für einen Spruch Bruder Wernhers (Ton I,4), der auf die Erlösungsbedürftigkeit selbst der Mächtigsten abzielt, lassen sich zwar konkrete Anspielungshorizonte identifizieren, jedoch ist auch hier gegenüber Hyperkonkretion die Möglichkeit des Wiedergebrauchs ins Kalkül zu ziehen: Die grundsätzliche ›Anlässlichkeit‹ der mittelhochdeutschen Literatur fordert nicht die Identifizierung konkreter historischer Anlässe.

Ausgehend vom topischen Wissen einer literaturschaffenden Elite fragt CHRISTIANE WITTHÖFT (Erlangen-Nürnberg) nach den textuellen Phänomenen eines ›literarischen Zweifels‹. Die in der Forschung hervorgehobene Ambiguität des *Tristan* Gottfrieds von Straßburg wird mit Blick auf einen im Text evozierten ›höfischen Skeptizismus‹ konkretisiert: Bereits der Prolog lässt einen Zusammenhang von zweifelschürenden Erzählverfahren und philosophischer Idee erkennen, der es erlaubt, die Konzeption des ›offenen Kunstwerks‹ zu historisieren, und der eine spezifische Rezeptionshaltung hervorreibt. In diesem Sinne wird der Hund Petitcreiu als Schlüsselsymbol gedeutet, das poetologisch weiterführend ist. Der aus der Perspektivengebundenheit der Wahrnehmung abgeleitete Zwang zur Urteilsenthaltung führt zur Beschreibung eines literarisch-philosophischen Topos. Die skeptische Einstellung gegenüber der Sinnhaftigkeit, Eindeutigkeit herstellen zu wollen, zeigt sich deutlich mit Blick auf das im Roman erzählte und kommentierte Gottesurteil.

ELKE KOCH (Berlin) fokussiert auf konzeptuell idiosynkratische Gemengelage, um forschungsgeschichtlich kaum beachtete Texte in ihrer historischen Prägnanz beschreiben zu können. Hermanns von Fritzlar *Heiligenleben* enthält eine Eigenmischung aus Prosalegenden und Predigten, die Gegensätze zwischen religiösen Denkformen zu verbinden versucht. Die Spannung zwischen der mystischen Heilsteilhabe in der *unio* und der Figuration, Historisierung und Materialisierung von Heilsmittlerschaft in der Heiligenverehrung wird in der Lesepredigtsammlung in eine eigene Formsprache überführt, die Gegensätze engführt, aber als unterschiedene ausstellt: Gerade hinsichtlich der ›Geburt des ewigen Wortes in der Seele‹ wird die historische Existenz der Heiligen (in Zeit und Raum) funktional, wie die Untersuchung der Einbindung der Adventsheiligen zeigt. In methodischer Hinsicht lässt sich von diesem Befund ausgehend die Besonderheit einer literaturgeschichtlichen Ideengeschichte beschreiben, die die Vielfalt der Überlieferung nicht nach Maßgabe einer vorgängigen Ideengeschichte zu sortieren, sondern aus der Überlieferung heraus die Formung spezifischer Ideenkomplexe zu beobachten hat.

JULIA FRICK (Zürich) setzt beim Funktionstyp des Kommentars an, der strukturell zwischen dem (kommentierten) Text und den (den Kommentar prägenden) Kontexten steht. Konkretes Beispiel ist das deutsche Gedicht *Granum sinapis*, das in der ältesten Basler Handschrift in einen lateinischen Kommentar inkorporiert ist, der die durch die *locutio emphatica* des Gedichts eröffnete Sinnpluralität terminologisch und argumentativ zu vereinheitlichen sucht. Das Gedicht kreist um die mystische Einheitsspekulation und thematisiert von der Einheit Gottes ausgehend den Weg zur Vereinigung der Seele mit Gott. In vielen Hinsichten kann es mit der Theologie Meister Eckharts in Verbindung gebracht werden, dessen Verurteilung Anlass zur dogmatischen ›Korrektur‹ durch den Kommentar gegeben haben dürfte. Mit Blick auf die Überlieferungssituation im Ganzen eröffnet sich die Möglichkeit einer sozialhistorisch informierten Interpretation von Text und Kontext: Das *Granum sinapis* als Teil des lateinischen Kommentars lässt sich institutionell männlichen Ordensgemeinschaften zuordnen. Diesem gelehrten Rezeptionsinteresse ist die Überlieferung des Gedichts mit einem deutschen Paratext, der die Aspekte von *meditatio* und *aedificatio* hervorhebt, in süddeutschen observanten Frauenkonventen gegenüberzustellen – eine Aneignungsform, die mit wachsendem historischem Abstand zum Eckhart-Prozess möglich wird.

Die Darstellung einer spezifischen Idee von Herrschaft in Elisabeths von Nassau-Saarbrücken *Huge Scheppe* untersucht JOHANNES TRAULSEN (Berlin). Durch die – gerade im Vergleich mit anderen *Chansons de geste* deutlich hervortretende – Entkopplung von Figur (Huges Eigenschaften, insbesondere seine Kampfkraft) und Ereignisfolge (der Weg vom Metzger zum Thronfolger) im Prosaroman treten die bestimmenden Faktoren der Reichspolitik deutlich hervor. Den Text zeichnet somit ein analytisches Interesse aus, das letztlich die Kontingenz der Ereignisse hervorhebt, die zu Huges Thronbesteigung führen. Indem Herrschaft als Produkt der Aushandlung zwischen verschiedenen politischen Akteuren dargestellt wird, wobei Tugend und Herrschaft entkoppelt werden, lässt sich in Elisabeths Roman eine signifikante Neuerung entdecken, die auf Niccolò Machiavellis *Il Principe* vorausdeutet.

NINA NOWAKOWSKI (Magdeburg) untersucht die Darstellung des Nürnberger Stadtrats in den Fastnachtspielen Hans Rosenplüts mit Blick auf die konkrete funktionale Ausrichtung literarischer Texte. Da Texte hier als Teil reichsstädtischer Kommunikation gelten, ist ein Rückgriff auf die sozialwissenschaftlichen Kategorien ›Gouvernementalität‹ und ›Propaganda‹ nötig. Im Widerspruch zu den autokratischen Tendenzen des Nürnberger Rats wird in den Texten darauf hingewiesen, dass das konsiliarische Handeln für das Wohlergehen der Nürnberger Bevölkerung Sorge trägt. Ausgehend vom *Lobspruch auf Nürnberg*, in dem der Rat als Hirte dargestellt einer gefährlichen Partikularisierung der Herde gegensteuert, wird im Spiel *Der vastnacht und der vasten recht* eine Einheitsfik-

tion beobachtbar, die die Hintanstellung der juristischen Thematik (Urteilsfindung) zugunsten einer politischen Profilierung erkennen lässt. In den Spielen *Der wittwen und tochter vasnacht* und *Der jüüngling, der ain weip nemen wil* wird der Rat als nah- und erreichbarer Berater inszeniert: Die Beratung wird als kommunikativer Modus gouvernementalen Handelns erwiesen. Die Überlegenheit des Nürnberger Rats zeigt sich schließlich auch in Spielen, die feudale Herrschaftsgefüge – insbesondere das Reich – thematisieren (*Des Turken vastnachtspil* und *Des Entkrist Vasnacht*).

VOLKHARD WELS (Berlin) dokumentiert mit seinem Beitrag über Leonhard Thurneyssers ungewöhnliche Texte *Archidoxa* und *Quinta essentia*, die im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts entstanden, dass man für ein hinreichendes Verständnis solch historisch exzeptioneller, aber methodisch paradigmatischer Publikationen zum einen eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive einnehmen muss, um die historisch abgesunkenen Wissensbestände der Alchemie und der Astrologie verstehen zu können. Zum anderen erfordert diese Text- und Bildelemente verbindende Gelehrsamkeit eine mediengeschichtliche Kontextualisierung, weil sie ohne die Möglichkeiten des fortentwickelten Buchdrucks undenkbar ist. Letztlich bedürfen sie eines genuin literaturwissenschaftlichen Zugriffs, weil sich die zentralen Textelemente der gebundenen Sprache bedienen, deren Bedeutung und Funktion für die ausgebreiteten Wissensbestände zu reflektieren seien.

KLAUS RIDDER (Tübingen) untersucht religiös akzentuierte Bedrohungsszenarien (›jüdische Verschwörung‹, die in soziohistorischer Sicht politisch und ökonomisch motiviert erscheint, und ›konfessionelle Verketzerung‹, die gerade in Hinsicht auf die Konsequenzen für das Gemeinwesen thematisiert wird) als Ausdrucksformen und Deutungen übergreifender sozial-ökonomischer und politisch-gesellschaftlicher Wandlungsprozesse anhand der Fastnachtspiele *Der Herzog von Burgund* von Hans Folz und *Vom Papst und seiner Priesterschaft* des Niklaus Manuel sowie des lateinischen *Pammachius*-Dramas des Thomas Naogeorg. Mit dem Konzept der ›Bedrohten Ordnungen‹ kann die Wechselseitigkeit von Sozialhistorie, Kommunikations- und Theatergeschichte beschrieben werden: Dabei werden Differenzierungen zwischen dem Bezugsraum der städtischen Kommune (Folz, Manuel) und einem größeren territorial-politischen, protestantisch-geprägten Raum (Naogeorg) greifbar.

Mit den Beiträgen von Kai Bremer und DIRK WERLE (Heidelberg) wird das 17. Jahrhundert betreten. Dabei macht Werle im Anschluss an eine eingehende Analyse Christian Ulrich Illenhöfers *Poetischer Beschreibung* der zweiten Schlacht bei Breitenfeld deutlich, dass weder Ideen- noch Sozialgeschichte eine angemessene Interpretation des Textes ermöglicht. Werle betont zudem, dass er eine konfrontative Gegenüberstellung von Kulturwissenschaft einerseits und

Sozial- und Ideengeschichte andererseits für ein verfehltes wissenschaftsgeschichtliches »Narrativ« hält, das die enormen Leistungen des *cultural turns* verkenne. Zu leisten ist nach Werle vielmehr eine verschiedene Methoden übergreifende Konzeption einer Problemgeschichte, die der Komplexität literarischer Texte und deren spezifischer Kontexte gewachsen sei.

KAI BREMER (Osnabrück) hingegen sieht für die aus seiner Sicht zentrale theologiegeschichtliche, näherhin konfessionshistorische Perspektive auf die Literatur der frühen Neuzeit durchaus produktive Anschlüsse an sozial- und ideengeschichtliche Kontextualisierungen. Vor allem die Entwicklungen der Konfessionalisierungsforschung der letzten Jahre, die von der Annahme starrer Entgegensetzungen der Konfessionen abgerückt sei, und zwar zugunsten der Erforschung konkreter Konfessionskulturen (Thomas Kaufmann), die durchaus auf Vermittlungen abzielten, drängten in diese Richtung. Am Beispiel von Andreas Gryphius' *Leo Armenius* kann Bremer jene ideen- und religionspolitischen Kontexte rekonstruieren, die zu der in diesem Drama erkennbaren konfessionsvermittelnden Haltung führen.

FRIEDRICH VOLLHARDT (München) und Gideon Stiening modifizieren die Versuchsanordnung des Bandes dadurch, dass sie ihre je ideen- und sozialgeschichtlichen Perspektiven auf ein und denselben Text, Friedrich Heinrich Jacobis *Etwas das Leßing gesagt hat* (1782), anwenden. Dabei beginnt Vollhardt seine Interpretation des Textes mit theoriegeschichtlichen Vorbemerkungen, die den Bogen von den Versuchen einer *Sozialgeschichte der deutschen Literatur* in den 1980er Jahren über deren kulturwissenschaftliche Todeserklärung bis in die Gegenwart spannen, die eine Agonie der Kulturgeschichte erlebe. In Anknüpfung an die Konzepte einer Praxeologie, die er als erweiterte Fortsetzung einer Sozialgeschichte der Literatur begreift, stellt Vollhardt die popularphilosophische Broschüre Jacobis in den Kontext der religionspolitischen Kontroverse um den jansenistischen Theologen Johann Nikolaus von Hontheim, der seit den 1760er Jahren einmal mehr die Jurisdiktionsgewalt des Papstes in Frage gestellt hatte. Erst vor diesem Hintergrund werde die scharfe Kritik Jacobis an den seit den 1760er Jahren prominent werdenden Formen materialistischer Aufklärung deutlich.

GIDEON STIENING (Münster) versucht in seinem Beitrag sowohl unterschiedliche ideen- als auch sozialgeschichtliche Kontexte und deren durch den Text Jacobis hergestellten Zusammenhang zu rekonstruieren. Stiening unterscheidet dafür Ideen und Realien, die die unmittelbare epistemische Situation um 1780 beherrschten, wie beispielsweise eine Debatte über die Volkssouveränität sowie die seit 1780 zu beobachtenden Reformprozesse Josephs II., die von europäischen Intellektuellen aufs genaueste beobachtet wurden, von strukturgegeschichtlichen Bedingungen, die längerfristige Entwicklungen in der politischen

Theorie und der soziopolitischen Realität betreffen. Erst diese Zusammenhänge erlaubten zu erkennen, dass Jacobi die säkulare Aufklärung für den als aufklärerischen Despotismus interpretierten Josephinismus verantwortlich macht.

JENS OLE SCHNEIDER (Jena) und Matthias Löwe gestalten die übergreifende Fragestellung an ausgewählten Beispielen des 19. Jahrhunderts. So zeigt Schneider in einer minutiösen Interpretation von Gustav Freytags *Soll und Haben*, dass die in dem Roman kultivierte und propagierte Vorstellung von Bürgerlichkeit keineswegs eine soziale Realität abbildet, sondern »eine semantische Größe, die den Versuch der Bewältigung der Moderne darstellt«, mithin weltanschaulichen Charakter hat. Dabei zeigt sich allerdings, dass dieses Bewältigungskonzept vielfältige Realisationsmöglichkeiten enthält und zudem Erosionsprozessen in psychologischer und ethischer Hinsicht ausgesetzt ist, die zu neuen Bewältigungsformen drängen.

Wie viele andere Beiträge des Bandes verwahrt sich auch MATTHIAS LÖWE (Jena) zu Beginn seiner Überlegungen gegen Insinuationen, die mit dem Titel *Nach der Kulturgeschichte* verbunden werden könnten, nach dem die Kulturwissenschaften ihrem Ende zuzingen oder auch nur gehen sollten. Gegen diese Anmutung hält Löwe vielmehr fest, dass es bei aller kulturwissenschaftlichen Praxis literarische Texte gibt, für die eine ideengeschichtliche Kontextualisierung unerlässlich sei. Zum Nachweis dieser These entscheidet sich Löwe für ein bestimmtes Konzept von Ideengeschichte, nämlich für die *intellectual history*, die es ermögliche, spezifische ›Ideen‹ als Denkmotive, theoretische Gesten oder sedimentierte Grundannahmen zu formulieren und deren literarische Reflexion zu erkunden. Am Beispiel der *Elektra* Hugo von Hofmannsthals und deren Gestaltung der Idee ›Décadence‹ wird diese ambitionierte methodische Anordnung differenziert durchgeführt.

HELMUTH KIESEL (Heidelberg) dokumentiert und begründet in seinem fulminanten Überblick über die Prozesse der Politisierung der Literatur während der Weimarer Republik, dass es Phasen in der Geschichte der deutschen Literatur gibt, die ohne gesellschaftsgeschichtliche Kontextualisierung nicht auskommen. Dabei macht Kiesel jedoch deutlich, dass die dominanten Vorgänge jener Politisierung der Literatur seit der Jahrhundertwende nicht verdecken können, dass es auch dezidierte Gegenbewegungen gab, die sich einer soziopolitischen Funktionalisierung ihrer Dichtung verweigerten. An Kurt Tucholskys *Schloß Gripsholm*, Ernst Jüngers *Arbeiter*, Hans Grimms *Volk ohne Raum*, Thomas Manns *Zauberberg* sowie René Schickeles *Witwe Bosca* zeigt Kiesel anschaulich, welche Formen und Inhalte jene spezifische Politisierung auszeichneten, die dann ab 1933 weitgehend zerstört wurden. Kiesel legt zudem großen Wert auf die Beantwortung der Frage, dass und wie die Geschichtsschreibung politischer Literatur mit dem Wertungsproblem umzugehen habe. Abschließend kann Kiesel folglich festhalten:

»Alles in allem sah und sehe ich zu einer gesellschaftsgeschichtlich fundierten Literaturgeschichte, zu welcher geistes- und kulturgeschichtliche Aspekte *per se* gehören, keine Alternative.«

JOACHIM JACOB (Gießen) ist dieser Position gegenüber skeptisch. Nach einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Begriff des Kontextes bzw. der Prozesse der Kontextbildung, die zu dem Ergebnis kommt, dass die Suche nach plausiblen Kontexten eine Aufgabe der interpretierenden Praxis sei, die sich letztlich nicht systematisieren lasse, dokumentiert Jacob in einer differenzierten Interpretation der *Buckower Elegien* Bertolt Brechts, dass es literarische Texte gibt, die sich sowohl einer ideen- als auch einer sozialgeschichtlichen Kontextualisierung entziehen. Alle Versuche nämlich beispielsweise das Gedicht *Der Rauch* an sozioökonomische Entwicklungen oder politsituative Ereignisse (17. Juni) zu binden, müssten scheitern, so dass sich eine literarische Interpretation auch durch unplausible Kontextzurückweisungen realisieren könne und müsse – unbenommen der Prämisse einer grundsätzlichen Unendlichkeit möglicher Kontextualisierungen.

OLIVER BACH (München) zeigt demgegenüber an einer eingehenden Interpretation von Thomas Lehrs Roman 42, dass es auch Texte der Gegenwartsliteratur gibt, für deren Verständnis einerseits ideen- und andererseits sozialgeschichtliche Kontexte dergestalt zu berücksichtigen sind, dass sie zunächst je unabhängig voneinander zu rekonstruieren sind, um sie anschließend in ihrem durch den Text hergestellten Zusammenhang zu erfassen. So zeigt Bach, dass Lehrs Roman sowohl wissenschaftspolitische als auch politiktheoriegeschichtliche Gehalte reflektiert, deren diskursiver Zusammenhang allererst hergestellt werden muss. Resümierend hält Bach fest: »Es bedarf beider Perspektiven, weil eine literarische Handlung ohne sozialgeschichtlichen Kontext gegenstandslos, ohne ideengeschichtlichen Kontext ziellos wäre.«

Abschließend danken wir herzlich den vielen Kolleginnen und Kollegen sowie den Institutionen, die die Tagung und den Band ermöglicht haben. Die Fritz Thyssen Stiftung hat die Tagung in der Villa Vigoni großzügig gefördert – durch die Pandemie und die mit ihr verbundenen Einschränkungen wirkt die Erinnerung an den intensiven und konzentrierten Austausch in Lovenio di Menaggio besonders deutlich nach. Die Planung und Abrechnung der Tagung wurde an der Universität Bielefeld umsichtig von Gabriela Strob betreut. Bei der Einrichtung des Bands und der Korrektur der Fahnen waren uns die Adleraugen von Pia Werner eine unverzichtbare Unterstützung. Pia Werner hat gemeinsam mit Ruben Herrmann auch das Register erstellt. Der Verlag de Gruyter und in ihm besonders Julie Miess und Robert Forke haben unser Vorhaben unterstützt, im

erforderlichen Maße auf die Einhaltung von Fristen gedrängt und die *open access*-Stellung ermöglicht. Von den ersten Gesprächen bis zur Vertragsunterzeichnung hat Jacob Klingner das Projekt betreut, dessen Abschluss er – wie soviel anderes Wichtigeres mehr – nicht mehr erleben konnte. Der Erinnerung an ihn sei dieser Band gewidmet.

Bielefeld und Münster, im Juli 2021

Maximilian Benz und Gideon Stiening